Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 82 (1988)
Heft: 1

Artikel: Ansprache beim Zürcher Friedensbaum
Autor: Traitler, Reinhild
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-143383

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Reinhild Traitler

Ansprache beim Zürcher Friedensbaum

Liebe Frauen und Männer
Liebe Freundinnen und Freunde

Heute nachmittag haben wir Hans Heini Brunner beerdigt. Es passt zu diesem Tag, dass wir ihn um den Zürcher Friedensbaum fortsetzen, war doch Hans Heini zeit seines Lebens ein Friedensstifter, einer, der das schwierige Geschäft des Brückenbauens, Verständigung-Schaffens betrieben hat. Die Spannung von Versöhnung und Parteilichkeit miteinander auszuhalten, war Werk seines Lebens. Deswegen ist es gut, an ihn zu denken, wenn wir uns hier versammelt haben, um einen Geburtstag zu feiern: Vor einem Jahr ist der Zürcher Friedensbaum gepflanzt worden.

Im Leben eines Menschen – heisst es – werden im ersten Jahr alle entscheidenden Weichen gestellt. Vielleicht geht es auch Bäumen so. Vielleicht hat sich schon entschieden, ob und wie dieser Baum weiterleben und weiterwachsen wird. Vielleicht hat die schlechte Luft hier in der Stadt schon den Lebensnerv dieses Bäumchens zersetzt, vielleicht hat die Kindheit in Beton, Pflastersteinen und Töffabgasen die Kraft schon gebrochen, den lebendigen Kern, der in diesem Baum steckt. Dass wir heute fragen müssen, ob Bäume wachsen werden, ob die Luft, die wir einatmen, nicht schon vergiftet ist, ob Fische in unseren Flüssen noch überleben können, wie unsere Kinder und Enkel auf dieser ausgeplünderten, versehrten Erde existieren werden, zeigt, wie gefährdet das Leben geworden ist. Wir leben in einer Art Kriegszustand, in dem die Zerstörung unserer Aussenwelt und unserer Innenwelt voranschreitet, heimlich, unheimlich. Was wir von dieser Zerstörung sehen, ist nur die Spitze des Eisbergs. Wir leben in einer Zeit, in der ein Gespräch über Bäume nichts Unschuldiges mehr an sich hat, wie das noch Bert Brecht behaupten konnte. Im Gegenteil, in einer Stadt, in der man Linden nicht mehr pflanzen kann, weil sie nicht überleben würden, ist ein Gespräch über Bäume hochpolitisch. In einem Land, in dem die Sorge um die Natur hinter vielen anderen Interessen zurückstehen muss, ist ein Gespräch über Bäume ein Gespräch über den Frieden.

Wenn ich dieses Bäumchen betrachte, kommen mir andere Bäume in den Sinn, deren Anblick mich bewegt hat: Vor einigen Monaten war ich im Auftrag des Ökumenischen Forums christlicher Frauen in Europa zu einer Sitzung in Minsk eingeladen. Während unseres Aufenthaltes in Minsk haben wir auch das grosse Kriegsmahnmal von Chatyn besucht. Chatyn war eines der rund 600 weissrussischen Dörfer, die von der deutschen Wehrmacht vollständig liquidiert worden sind. Wir waren eine Gruppe von Frauen aus ganz Europa, schweigend sind wir durch die Anlage gewandert, bis zu den drei weissen Birken vor der ewigen Flamme. Die drei Bäume erinnern daran, dass jeder vierte Mensch in Weissrussland während des Krieges sein Leben verloren hat, insgesamt zweieinhalb Millionen Menschen, Männer, Frauen und Kinder. Es ist nicht leicht, sich diese Vergangenheit bewusst zu machen. Ich bin mit den Söhnen und Töchtern der Männer aufgewachsen, die in Stalingrad ge-

fallen sind, und diesen Teil der Geschichte habe ich unter dem Aspekt unseres eigenen Leids gelernt, des Leids der Witwen und Waisen, der Vertriebenen, derer, die die Rache der Roten Armee am eigenen Leib erfahren haben. Dass dem ein grausamer Angriffskrieg vorangegangen war, ein Kreuzzug gegen den Bolschewismus, der den bezeichnenden Namen «Unternehmen Barbarossa» trug, dass Millionen Menschen in der Sowjetunion gelitten haben, das ist so verdeckt worden, wir haben es uns nicht vor Augen gehalten. In Chatyn ist mir wieder einmal bewusst geworden: *Wirklicher Friede ist ohne Versöhnung nicht zu haben,* und Versöhnung ist etwas sehr Schwieriges. Es heisst, sich die eigene Schuld, den eigenen (oft verdrängten) Anteil am Unrecht bewusst zu machen und auszuhalten. Es heisst, auf den Gegner zuzugehen, in einer Haltung, die dem Feind in uns selbst nachspürt, und die uns so freier macht, uns mit unserem wirklichen Gegenüber auseinanderzusetzen.

Die drei weissen Birken von Chatyn bleiben für mich als Aufforderung, mich mit dem Unversöhnten um mich herum und in mir selbst zu versöhnen, als wichtigster Schritt zum Frieden.

Ich denke auch an die Bananenbäume in Monaragala. Monaragala ist ein kleines Dorf im Süden Sri Lankas, das wir 1986 mit unserem Frauen-Reiseseminar besucht haben. Seit zwei Jahren kämpfen die Bauern von Monaragala einen Kampf gegen eine grosse Firma, die Hunderte von Hektaren Land und Wald praktisch enteignet hat. Die ganze Fläche wurde gerodet und soll nach und nach mit Zuckerrohr bepflanzt werden. Die Bauern sehen sich ihrer Lebensgrundlage beraubt, und das ökologische Gleichgewicht der dörflichen Wirtschaft ist völlig durcheinander gebracht. Die bescheidene Eigenständigkeit der kleinen Leute ist dahin. Jetzt sollen sie Arbeiter auf den Zuckerplantagen werden.

Dagegen wehren sich die Bauern. Nacht für Nacht versuchen sie, in das Gelände der Plantage einzudringen, und wenn es ihnen gelingt, pflanzen sie Bananenbäume als Zeichen der Fülle von Wald und Feld, die Nahrung und Schutz gewähren, und die von fragwürdigen Entwicklungsinteressen niedergewalzt worden sind.

Wirklicher Friede ist ohne Gerechtigkeit, ohne faire Lebensmöglichkeiten für alle nicht zu haben. Ich finde es aufschlussreich, dass das englische Wort «fair» ursprünglich «schön» bedeutet. Dort, wo es nicht fair zugeht, ist die Schönheit, die Integrität unseres persönlichen und unseres gesellschaftlichen Lebens angekratzt. Dann können wir es uns noch so schön machen in unseren Höhlen, in unseren Schaufenstern, in unseren Kirchen: Die draussen vor der Tür werden uns daran erinnern, dass das schöne Leben ohne Gerechtigkeit ein künstliches Leben ist, eines, das von uns eine ständige Verdrängung erfordert. Die Bananenbäume von Monaragala erinnern mich daran, dass ich selbst aufgefordert bin, offen zu leben für alle jene in unserer Mitte, für die Gerechtigkeit und Fairness immer noch ein leeres Wort ist, die schwach sind, ungeschützt, die meine Solidarität brauchen, deren Solidarität ich brauche.

Schliesslich: Beim Anblick eines Baumes denke ich fast automatisch an das schöne Gedicht Ludwig Uhlands: «Bei einem Wirte wundermild, da war ich jüngst zu Gaste, ein goldner Apfel war sein Schild an einem langen Aste.» Es weckt bei mir – immer noch und immer wieder – die Sehnsucht, in der Wiese zu liegen und mit der Seele zu baumeln, über mir das vielgliedrige Gezweig und das Blätterdach eines Baumes. Vielleicht ist es der uralte Wunsch, Entfremdung zu überwinden, die grundsätzliche Einheit alles Geschaffenen zu spüren. Solche Wiesen, solche Bäume gibt es fast nicht mehr. Und in der Hast unseres Alltags, in der wir nicht nur Dinge konsumieren, sondern auch Leben, Natur, Beziehungen, gibt es fast keine solchen Augen-

blicke des einfachen Seins. Und doch glaube ich, dass *kein wirklicher Friede möglich ist, solange wir nicht der Zerrissenheit und Zersplitterung unserer Innenwelt entgegenwirken.* Das heisst nicht einfach, für unseren eigenen inneren Frieden zu sorgen, während draussen alles zusammenbricht. Es heisst, einzusehen, dass die Zerstörung des Aussen auch unser Innen zerstört, und dass wir Gegenkräfte mobilisieren müssen. Konzentration, die Suche nach unserer Mitte, nach unserer Kraft, und das heisst auch nach unserem Mut, ist auch ein Stück Friedensarbeit.

Liebe Frauen und Männer, wir feiern das erste Jahr, das die kleine Friedenskastanie hier auf der Schifflände überstanden hat. Weil die Zukunft so offen ist für dieses Bäumchen und für uns, möchte ich Sie zum Schluss einladen, mit mir zu träumen. *Wie wird es aussehen in fünfzig Jahren?* Vielleicht ist aus dem Bäumchen ein stattlicher Baum geworden. Im Sommer kommen hier Alte und Junge zusammen, zum Friedenstreff am Friedensbaum. Vielleicht sitzen die jungen Schweizerinnen und Schweizer neben den Kindern und Enkeln der Chilenen und Tamilen, deren Gegenwart in unserer Mitte uns heute so viel Mühe macht. Vielleicht ist es gelungen, das multikulturelle Bewusstsein dieses Landes, das einmalig ist, wirklich universal zu gestalten. Werden sie friedlich hier sitzen, die Fahrräder abgestellt in der verkehrsfreien Zone der Innenstadt? Vielleicht ist hier der Treff, wo die Wochenendausflüge in die Greina und in das Hochmoor von Rothenthurm geplant werden? Oder die Studienfahrt zum Atomwaffenmuseum nach Deutschland, diese Waffen sind ja längst abgeschafft, und kein Mensch kann verstehen, dass man so etwas Gefährliches je herstellen konnte? Vielleicht treffen sich hier Rekruten mit Zivildienstlern, um über ihre je verschiedenen Erfahrungen zum Thema Sicherheit, Frieden und Landesverteidigung zu sprechen. Vielleicht gibt es hier einen Informationsstand des international berühmten Schweizerischen Friedensinstituts, das durch ein Prozent der Wehrsteuer finanziert wird. Es sucht in der Welt seinesgleichen, verbindet es doch solide Forschungsarbeit mit Basisnähe in bester schweizerischer pädagogischer Tradition. Seine Spezialität sind Angebote zur Vertrauensbildung, Seminare, Begegnungsreisen, Partnerschaften mit Menschen, Dörfern, Städten, Kirchgemeinden.

In fünfzig Jahren um diesen Baum – was könnte nicht alles sein? *Ich möchte Sie einladen, zu träumen und weiterzuträumen, dass es eine friedlichere, fairere, gerechtere Welt wird,* in der wir noch hie und da unter dem Apfelbaum liegen können und mit der Seele baumeln. Das Träumen ist wichtig, und wenn die Träume nicht in Erfüllung gehen, dann haben wir – so sagt Kurt Marti – nicht fest genug geträumt. Aber ich denke, hoffe, wünsche, dass sie sich erfüllen, in fünfzig Jahren, oder etwa schon früher? Träumen Sie mit und machen Sie mit, bitte!

Am 5. Dezember 1986 haben wir an der Schifflände in einer schlichten Feier einen Friedensbaum gepflanzt. Dieser Baum soll uns aufmuntern, die kleinen Schritte auf dem harten Weg zur Verwirklichung von SHALOM in allen menschlichen Gemeinschaften – auch im Bereich der Weltpolitik – unseren Kräften und Möglichkeiten gemäss zu wagen.

Der Friedensbaum erinnert uns aber auch daran, dass SHALOM mehr bedeutet als nur Abwesenheit von kriegerischen Auseinandersetzungen: GERECHTIGKEIT UND BEWAHRUNG DER SCHÖPFUNG sind Voraussetzungen für SHALOM.

(Aus dem Einladungstext der Friedensgruppe «Disputation 84» zur Jahresfeier des Zürcher Friedensbaums am 4. Dezember 1987)